Alexander von Humboldt (1859-1959)

Beiträge zur Würdigung seiner Persönlichkeit anläßlich der Gedenkfeiern in Süd- und Mittelamerika im Jahre 1959

Von Gottfried Pfeifer

Im Frühjahr 1959 konnte ich an einer Reise in die nördlichen Staaten Südamerikas, sowie nach einigen Ländern Mittelamerikas und Westindiens teilnehmen, die den Zweck hatte, von deutscher Seite zu den Feiern beizutragen, die in diesen Ländern anläßlich der hundertsten Wiederkehr des Todestages (6. Mai 1859) Alexander von Humboldts veranstaltet wurden. Nur mit großer Bewegung konnte man von den Zeichen echter Verehrung für diesen großen Deutschen und Weltbürger Kenntnis nehmen. Regierungen und Parlamente veranstalteten Festakte und Ehrungen ganz besonderer Art, von denen ich hier nur ganz wenige aufführen kann, aber doch auch muß, um deren ungewöhnlichen Charakter zu kennzeichnen. — In Venezuela erklärte der „Congreso Nacional" Alexander von Humboldt zum „Servidor Eminente de Venezuela" und man inaugurierte in seinem Namen in einer Festsitzung eine Gesetzgebung zur Erhaltung der natürlichen Reichtümer und zum Schutze der Natur. Der Präsident der Republik legte den Grundstein zu einem Humboldt-Planetarium in Carácas. In Bogotá wurde eine interessante Ausstellung eröffnet und ein neues naturwissenschaftliches Museum bei der Grundsteinlegung auf seinen Namen getauft. In einer überaus eindrucksvollen Kundgebung im Theater hielt der kolumbianische Außenminister eine große Humboldtrede, die in einem Bekenntnis zum freien und geeinten Deutschland und Berlin ihren Ausklang fand. In Havanna verordnete der Kultusminister an, daß an dem Todestage in allen Schulen Cubas eine Gedenkstunde dem großen „zweiten Entdecker" gewidmet sein solle. Eine neue Ausgabe in spanischer Sprache seines „Essai politique sur l'îsle de Cuba" wurde uns zum Geschenk gemacht. Auch in Havanna gedachte man Alexanders mit einer interessanten literarischen Ausstellung und in Festakten, an denen die Regierung beteiligt war. Unvergeßlich wird den Teilnehmern die Feier in Mexiko bleiben. Die große neue Autostraße nach Vera Cruz wurde „Carretera Alejandro de Humboldt" getauft. Am Gedenk-

tage selbst, den wir in Mexiko verleben konnten, fand vor dem Denkmal im Herzen der Stadt eine sehr eindrucksvolle Feier statt. Während des Festaktes hielten vor dem mit herrlichen Blumen aus Xoximilco geschmückten Denkmal kleine Schulkindergruppen wechselnd die Ehrenwache. Am Abend ehrte man sein Gedenken in bewegenden Ansprachen in der Oper und umrahmte die Feier mit hervorragenden Aufführungen der Leonoren Ouverture und der fünften Symphonie. Dies alles mag als Beispiel dienen. Uns Teilnehmern ging es aber besonders zu Herzen, als uns in der Hotelhalle in Bogotá eine Abordnung von Bauern besuchte, die aus 70 km Entfernung gekommen waren, um den deutschen Wissenschaftlern einen Korb mit Äpfeln zu überreichen und zu versprechen, auch in ihrer Ortschaft eine Gedenktafel für Alexander von Humboldt anbringen zu lassen. Man konnte sich angesichts so ungewöhnlicher und zu Herzen gehender Teilnahme einer Beschämung nicht erwehren. Vor allem wollte die Frage nicht verstummen, ob wir in Deutschland wohl das eigentümlich Bedeutsame dieser Persönlichkeit so bewahrt haben, daß wir es heute noch als unsern Besitz bezeichnen dürfen. Was ist es nun, das diese Länder noch heute, 150 Jahre nachdem Humboldt auf ihrem Boden geweilt hatte und 100 Jahre nach seinem Tode, zu so echten spontanen und allgemeine Kundgebungen veranlaßt?

Alexander von Humboldt (geb. 14. IX. 1769) ist uns als eine bedeutende Persönlichkeit der klassischen Periode bekannt, als ein Wissenschaftler von umfassender Sicht, der Verfasser des Kosmos, zu dem aber, man wird es gestehen müssen, weder die breitere Öffentlichkeit noch die Fachwissenschaften deutlich umrissene Beziehungen unterhalten. Der Bruder, Wilhelm von Humboldt, ist als Mitbegründer des neueren deutschen Universitätswesens und als einflußreicher Politiker in der Zeit der Erneuerung nach den napoleonischen Niederlagen lebendiger geblieben. Man ehrt Alexander von Humboldt als einen letzten großen Polyhistor — aber fast doch schon mit dem Bedauern jeder Spezialwissenschaft, daß er seine große Begabung nicht ihr allein gewidmet habe. Die Naturwissenschaft des 19. Jhdts. verließ den Weg der Synthese zugunsten immer weiter fortschreitender Spezialisierung. Man erzielte auf diesem notwendigen Wege Ausweitung und Vertiefung der Einzelkenntnisse und Anschauungen, die in jedem einzelnen Falle über Alexander von Humboldt hinauszuführen schienen. Allerdings will auch ein sehnsüchtiges Bedauern nicht verstummen, daß es noch einmal

möglich sein möchte, eine so umfassende Schau bei so großem Volumen an Spezialkenntnissen und in so vorbildlicher Sprache zu bieten, wie dies Alexander von Humboldt in seinem Kosmos vermochte.

Das nach menschlichen Maßen ungewöhnlich lange Leben Alexanders umspannte eine der wichtigsten Epochen der neueren europäischen Geschichte, das gilt gleichviel für die Geschichte der Natur- und Geisteswissenschaften, wie der Politik. Das 18. Jhdt. brachte die neuen, spezifisch abendländischen Methoden des Denkens und naturwissenschaftlichen Forschens auf der ganzen Breite der Front zum Durchbruch, wie man sich religiös, politisch und sozial aus den mittelalterlichen Bindungen emanzipierte. Die französische Revolution und Napoleon zogen eine unübersehbare Datumsgrenze für das vorher und nachher im Bewußtsein der Zeit. Für den, der nicht nur den Blick in den europäischen Angelegenheiten befangen hielt, war es jedoch auch deutlich, daß bereits ein erster Abschnitt der europäischen Überseegeschichte sich zu einem Abschluß und einem neuen Beginn gewendet hatte. Die Vereinigten Staaten waren in neuen, politisch vorbildlichen Formen zur Selbständigkeit gelangt. In Haiti war der erste große Sklavenaufstand geglückt, und im iberischen Amerika begann es zu gähren. Das Interesse Großbritanniens begann sich mehr und mehr dem indischen Ozean zuzukehren, nach Trafalgar war es die einzige große meerumspannende Macht geblieben, die aus dem Wettkampf in der ersten Phase der europäischen kolonialen Ausbreitung siegreich hervorgegangen war. Die süd- und mittelamerikanischen Republiken wissen, daß ihre Anfänge in dieser besonderen Weltstunde wurzeln. Der junge Alexander von Humboldt verkörperte dem geistigen Südamerika seiner Zeit diese neuen in die Zukunft weisenden Ideen, aber zugleich vermochte er durch Anwendung der neuen naturwissenschaftlichen Methoden ihnen ihr Land, ihre „naturaleza“ und ihre „riquezas“ neu zu zeigen, ja gleichsam neu zu entdecken. Für uns erscheint Alexander von Humboldt aber noch in dem besonderen Lichte jener Periode in Deutschland, die durch die kantische Philosophie, die Naturphilosophie und die idealistische und klassische Periode des deutschen Geisteslebens gekennzeichnet ist. Und wer nur die „Ansichten der Natur“ gelesen hat, wird auch die romantische Note nicht verkennen. Es ist oft ausgesprochen worden, daß man Goethe in seiner Zeit in Deutschland nur Alexander von Humboldt an die Seite stellen könne und man meint damit wohl die Weite und

Tiefe einer das Ganze umfassenden Schau, die in seltener Weise doch nie das sichere Ruhen in der konkreten Wirklichkeit verliert. Aber wenn wir heute am Ende einer Periode, die der Spezialisierung sich weihte, in Alexander vor allem den Synthetiker betonen, so erfaßt dies eben doch nur den einen Teil seines Wesens, der andere trieb ihn ganz im Strome der modernen analytischen, quantifizierenden Naturwissenschaften zum Experiment und der messenden, numerisch erfassenden Methode. Indem Alexander von Humboldt aus dem 18. Jhdt. kommt und tief in das 19. Jhdt. mit seinem Leben hineinragt, gehört er keinem ganz an und läßt sich keiner Periode ausschließlich zuordnen. Es wäre im übrigen auch durchaus falsch, in Alexander von Humboldt nur den großen Naturforscher zu sehen; man würde den bedeutenden praktischen Bergmann, den Staatswissenschaftler und Politiker ebenso verkennen, wie den Historiker des Zeitalters der Entdeckungen und der Geschichte der Naturwissenschaften als Geistesgeschichte. Dazu kommt, daß sein Leben in eigentümlicher Weise sich teils in der privaten teils in der öffentlichen Sphäre abspielte und sich auch hier bei der Beurteilung keine einfache Formel als passend erweisen will. Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, wollte ich versuchen eine Art von Resumé über seine Leistungen zu geben! Genau den Verlauf der Fäden von Alexander von Humboldt zum heutigen Stande der einzelnen Wissenschaften zu zeichnen, vermag heute nur der Spezialwissenschaftler. Dabei droht die Gefahr den ganzen Menschen zu verfehlen [1]). Ich möchte mich dar-

---

1) Das beste Werk ist heute: Hanno Beck. Alexander von Humboldt. Band I. Von der Bildungsreise zur Forschungsreise 1769—1804. Wiesbaden 1959. Es ist unersetzlich auch durch die Fülle der aufschlußreichen Anmerkungen. — Zu einzelnen Fragen nehmen die Festschriften Stellung: Alexander von Humboldt. Studien zu seiner universalen Geisteshaltung. Herausg. von Joachim Heinrich Schultze für die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Berlin 1959. — Zum Inhalt des Aufsatzes vgl. auch meine Aufsätze: Alexander von Humboldt zum 100. Todestag am 6. Mai 1959. Entwicklungsjahre und amerikanische Reise. — Ruperto Carola. Mitt. d. Ver. d. Freunde d. Studentenschaft d. Univ. Heidelberg. XI. Aug. 1959. — Und: Alexander von Humboldt (II.). Rückkehr nach Berlin — Russische Reise — Späte Werke — Kammerherr und geistige Weltgröße. Ebenda — Ferner: Die Neue Welt in der Perspektive Alexander von Humboldt's. In: „Erdkunde". 1959. S. 395 ff.

Bibliographie: J. Löwenberg: Alexander von Humboldt. Bibliographische Übersicht seiner Werke, Schriften und zerstreuten Abhandlungen. — Unveränderter Neudruck dieses Teils aus dem 1872 erschienenen Werk: Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biographie. Her. von Karl Bruhns — 1960. — F. A. Brockhaus: Komm. Ges. Stuttgart.

auf beschränken, die amerikanische Reise in den Mittelpunkt meiner Betrachtungen zu stellen. Dies bietet die Gelegenheit, auf die Persönlichkeit Alexanders und den Kern seines Anliegens einiges Licht zu werfen.

Die Reise, die Alexander von Humboldt in den Jahren 1799 bis 1804 nach dem nördlichen Teil Südamerikas und nach Mexiko und Kuba unternahm, steht in der Geschichte der großen Reisen nicht isoliert. Man hat mit Recht von dem 18. Jhdt. gesagt, daß es ein zweites Zeitalter der Entdeckungen gewesen sei, indem sich der Übergang zur modernen planmäßigen und systematischen Beobachtung vollzog. Das gilt ganz besonders von den Reisen La Condamines (1735-43), von Gmelins, von Pallas' (1768), Carsten Niebuhrs (1761-67) und vor allem den großen Reisen von James Cook (1768-1780), an deren zweiter die beiden Forster, Vater und Sohn, teilnahmen. Georg Forster hat später einen bedeutenden Einfluß auf den jungen Alexander von Humboldt gewonnen. Diese großen Reisen setzen sich dann noch bis in das 19. Jhdt. fort. Sie waren fast immer in großzügiger Weise von öffentlicher Seite vorbereitet und unterstützt. Alexander von Humboldt aber reiste nur mit einem Begleiter, den er sich gewählt hatte, Aimée Bonpland, und ganz nach eigenem Ermessen und auf eigene Kosten. Diese Unabhängigkeit war ihm wesentlich: „— — nie, nie", habe er, „eine Spur von Unterstützung irgendeines Gouvernements angenommen . . ." betonte er mit Emphase von Havanna aus 1801 in einem Brief an den Lehrer und Freund Willdenow. Aus eigenen Mitteln hat Humboldt im wesentlichen auch die Publikation des großartigen Reisewerkes von über 30 Bänden unternommen. Es gehört zur Tragik seines Lebens, daß er hierüber sein Vermögen und endlich im Gefolge davon auch seine Unabhängigkeit verlor.

Der persönlichen Opferwilligkeit trat die imponierende wissenschaftliche Leistung zur Seite. Diese bekundete sich allein schon in einem ungewöhnlich reichen äußeren Ertrage. Über 60 000 gesammelte Pflanzenspecimen erreichten Europa (ein Teil ging verloren), darunter zählten die neuen Arten nach tausenden. Prachtvolle, aus eigenen astronomischen Beobachtungen und Krokis in der Natur hervorgegangene Karten und die von ihm zuerst auf Grund zahlreicher barometrischer Messungen entworfenen Länderprofile gaben eine ganz neue, genauere Kenntnis vom geographischen Wesen der bereisten Länder. Wörterverzeichnisse indianischer Sprachen übersandte er dem Bruder Wilhelm für dessen sprachvergleichenden Arbeiten. Sorgfältig

hatte er Abbildungen der archäologischen Denkmäler der indianischen Hochkulturen gesammelt und später durch Bereisungen der europäischen Sammlungen bereichert. Eigene Handzeichnungen dienten erfahrenen Künstlern bei der Ausschmückung der Atlanten zur Grundlage. Für die Abbildung der Pflanzen gewann er hervorragende Stecher. Alexander reiste und sammelte im wesentlichen allein, aber bei der Auswertung zog er einen Stab von Gelehrten heran und suchte in Paris im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens seiner Zeit zu bleiben.

Was ihm aber selbst gehört, ist die Fragestellung die hinter seinen Forschungen steht und auf die alles eingestellt ist. Diese erschöpfte sich nicht in den Problemen der einzelnen Wissenschaften, die vielmehr einem großen Plan untergeordnet wurden. Schon 1796 formulierte er seine Absicht, eine „physique du monde“ zu schreiben. Bei der Ausreise (1799) schrieb er: „Ich werde Pflanzen und Fossilien sammeln, mit vortrefflichen Instrumenten astronomische Beobachtungen machen können; — ich werde die Luft chemisch zerlegen ... Das alles ist aber nicht der Zweck meiner Reise. Auf das Zusammenwirken der Kräfte, den Einfluß der unbelebten Schöpfung auf die belebte Thier- und Pflanzenwelt, auf diese Harmonie sollen stets meine Augen gerichtet sein.“ Ausdrücklich wird diese Zielsetzung in der Einleitung der Reisebeschreibung wiederholt: „Ich hatte bei meiner Reise, deren Beschreibung ich nun folgen lasse, einen doppelten Zweck vorgesetzt. Ich wollte die Länder, die ich besuchte, kennen lernen; und ich wollte Thatsachen zur Erweiterung einer Wissenschaft sammeln, die noch kaum skizziert ist, und ziemlich unbestimmt bald Physik der Welt, bald Theorie der Erde, bald physische Geographie genannt wird ... Da ich aber die Verbindung längst bekannter Thatsachen der Kenntnis isolierter, wenn auch neuer von jeher vorgezogen hatte, schien mir die Entdeckung eines unbekannten Geschlechtes weit minder wichtig, als eine Beobachtung über die geographischen Verhältnisse der Vegetabilien, über die Wanderungen der gesellschaftlichen Pflanzen und über die Höhenlinie, zu der sich die verschiedenen Stämme derselben gegen den Gipfel der Kordilleren erheben.“

Um die Erscheinungen der physischen Welt und der Vegetation in ihren geographischen Beziehungen exakt zu erfassen, wendete Alexander von Humboldt auf seiner Reise und bei der Verarbeitung der Ergebnisse bestimmte Methoden an, die ihm die vergleichende kausal verknüpfende Betrachtung ermöglichten. „Meine Maxime“, so schreibt er später 1851 an Berghaus,

„ist es immer gewesen — zuerst eine Karte gegründet auf sichere Beobachtungen, damit man sich orientieren könne“. Aber den zwei Dimensionen auf der Erdoberfläche muß die dritte hinzugefügt werden, die Höhe. Nie zuvor wurde das Barometer so systematisch verwendet, um nicht nur die Höhenlage einzelner Punkte sondern ganze Streckenprofile zu bestimmen, aus denen sich die Gestalt der Kontinente ermitteln ließ. Dies ist eine der besonderen Leistungen Humboldts. Das Bestreben, die beobachteten Erscheinungen in ihre Koordinaten nach Länge, Breite und Höhe einzuordnen und zum Zwecke der Übersicht graphische Figuren zu verwenden, führte ihn weiter zu dem Versuch auch für die klimatischen Erscheinungen analoge Hilfsmittel zu erfinden. So entwickelte er aus dem bereits bekannten Prinzip der Isolinien den Gedanken der „Isotherme“, über die er 1817 in der Academie von Arcueil vortrug und auf einer ersten Weltkarte demonstrierte. Später traten der „Jahresisotherme“ die Begriffe der Isothermen für die Wintertemperaturen und die Sommertemperaturen gegenüber, die „Isotheren“ und „Isochimenen“. Hält man die eigenen Worte Humboldts über seine wissenschaftlichen Hauptinteressen mit diesen von ihm teils besonders gepflegten, teils neuentwickelten Methoden zusammen, wird man erkennen, warum die heutige Geographie ihn als den eigentlichen Begründer der modernen dreidimensionalen, vergleichenden Geographie betrachtet.

Die methodischen Vorbemerkungen Humboldts in seinem Reisewerk umreißen jedoch nicht die ganze Leistung, die über das naturwissenschaftliche Gebiet weit hinausführt. Sicherlich wird man Humboldt primär einen Naturforscher nennen müssen, aber vielleicht ist es doch gerade heute angezeigt, auch den Kameralwissenschaftler Humboldt lebendig werden zu lassen. In der Kombination von Feldbeobachtung und Archivforschung, räumlicher Totalschau und historischer Analyse griff Humboldt weit über das hinaus, was heute das trockene Wort Kameralwissenschaft darzubieten scheint. Die wissenschaftlichen Methoden der Statistik, die damals eine erste große Zeit hatte, entwickelten sich unter seinen Händen weiter zur geographischen Länderkunde mit anthropogeographischen Problemstellungen, die sich vor allem auf die Erfassung der wirtschafts-, sozial- und politisch geographischen Struktur und kulturgeschichtlichen Beziehungen erstrecken. Die beiden großen, selbständig erschienenen „essais politiques“ über Neuspanien und über die Insel Kuba stehen nicht allein. In die drei Bände der Reisebeschrei-

bung ist zugleich eine Analyse der Situation in Venezuela eingeflochten, und wiederholt kommt unter anderem auch das Problem des Panamakanals zur Sprache. Es gelingt Humboldt in diesen Darstellungen, was methodisch sooft gefordert, aber was doch nur selten wirklich gelungen ist, nämlich die Länderkunde mit wissenschaftlicher Forschungsproblematik zu durchdringen. Soweit es sich um den der Natur angehörenden Teil der länderkundlichen Substanz handelt, vermag Humboldt dabei auf die Methodik zurückzugreifen, wie sie auch in der Pflanzengeographie und dem Tableau physique angewendet wurde. So gelingen aus der Zusammenschau die wundervollen Charakterisierungen der Natur Mexikos oder auch zu neuen Erkenntnissen vordringende Abschnitte z. B. über die klimatischen Erscheinungen Mexikos und der Insel Kuba. Die anthropogeographische Problematik ergibt sich im wesentlichen aus der kolonialen Situation, dem Verhältnis von Eingeborenen und Weißen, von herrschenden Schichten zu den Sklaven in Westindien und von den Kolonien zu dem Mutterlande. Auch hier sucht Humboldt nicht nur bei der „Auffassung" stehen zu bleiben, sondern bis zur exakten numerischen Erfassung vorzudringen, wozu ihn sein eigentümlicher Bildungsgang befähigte. Aber diese Darlegungen sind so von der Wärme menschlicher Anteilnahme durchglüht, daß ihnen die Sympathie der Menschen in den neuen Ländern zufallen mußte. Sie offenbaren zugleich einen solchen Weitblick in die zukünftigen Entwicklungen hinein, daß sie uns heute rückschauend bedeutsam sind. Fügt man noch hinzu, daß auch mit diesen Bemerkungen nur der Kern der anthropogeographischen Thematik berührt ist, daß darüber hinaus zahlreiche andere Probleme angeschlagen werden wie solche der Geomedizin, der Ernährung, der Mission, der Linguistik, des Bergbaus, der Finanzen und der militärischen Organisation, so erhält man auch wieder das Bild des Phänomens Alexander von Humboldt, das sich nicht in die Grenzen strenger Fachdisziplinen einzwängen läßt.

Es wäre fehl am Platze, im Rahmen eines Aufsatzes den Versuch zu unternehmen, über den ganzen Umfang der amerikanischen Reise und ihren wissenschaftlichen Ertrag zu berichten. Humboldt selbst hat nach seiner Rückkehr über 23 Jahre ununterbrochen — meist in Paris — an der Herausgabe des Reisewerkes [2]) gearbeitet und es doch nicht zu einem Abschluß

2) Humboldt verfaßte die Originalausgabe in französischer Sprache. Die deutschen Ausgaben sind teils unvollständig, teils unbefriedigend. Man erfaßt den genauen Ausdruck Humboldt's am besten aus der französischen Ausgabe.

gebracht. So ist unter anderem leider auch der vierte Band der „Relation historique“ nie erschienen. Ich möchte aber versuchen, an zwei Beispielen über die allgemeinen Bemerkungen hinaus etwas näher auf die eigentümliche Betrachtungsweise Humboldt's einzugehen. Es handelt sich um den „Versuch einer Pflanzengeographie“ und jene Abschnitte in der „Relation historique“, die — vornehmlich im dritten Bande — anthropogeographische, vor allem wirtschafts-, sozial- und politisch-geographische Ausarbeitungen über die Probleme der Kolonisation in der Neuen Welt, besonders über Venezuela, enthalten. Sie bilden eine Art unvollendeten „Essai politique“. Es ist dabei nicht meine Absicht den Inhalt der genannten Teile seines Reisewerkes systematisch zu referieren als vielmehr die eigentümlich geographische Methodik zu beleuchten.

Bereits 1805, ein Jahr nach seiner Rückkehr, konnte der „Essai sur la Géographie des Plantes; accompagné d'un Tableau Physique des Régions Équinoxiales, fondé sur des mesures exécutées depuis le dixième degré de latitude boréale jusq'au dixième degré de latitude australe, pendant les années 1799, 1800, 1801, 1802 et 1803“ als erste Lieferung des Reisewerkes erscheinen, obwohl ihr die Stelle als Band XXVII im Gesamtwerk zugedacht war [1]). Der Band war den Professoren am Musée d'Histoire Naturelle in Paris, Mrss. de Jussieu und Desfontaines gewidmet — als ein Dank für das, was ihm der Pariser Aufenthalt vor seiner Abreise gegeben hatte. Die Bedeutung dieser Arbeit geht daraus hervor, daß Humboldt einerseits betont, daß er sie auf der Reise selbst — „c' est à la vue même des grandes objets que je devois décrire, c' est au pied de Chimborazo, sur les côtes de la mer du Sud, que j'ai rédigé la plus grande partie de cet ouvrage“ — ausgearbeitet habe und andererseits, daß sie Gedanken enthalte, denen er seit langem nachgegangen sei: „c'est de ma première jeunesse que j'ai conçu l'idée de cet ouvrage. J'ai communiqué la première esquisse d' une Géographie des plantes en 1790 au celèbre compagnon de Cook, M. Georges Forster, a qui l' amitié et la reconnaissance m' avait étroitement lié.“ Der Vorrang, den diese Arbeit bei der Veröffentlichung erhielt, und die ausdrückliche ideengeschichtliche Rückverbindung lassen erkennen, welche Bedeutung Humboldt dem verhältnismäßig dünnen Bande selbst zuerteilte. Man wird zugestehen dürfen, daß in ihm die in der Einleitung ausgesprochenen Ziele seiner

1) Die deutsche Ausgabe (1807, Tübingen) war Goethe gewidmet. Das Dediationsblatt hatte Thorwaldsen gezeichnet.

Forschungen (s. o.) ihren systematisch klarsten Ausdruck gefunden haben. Dies Werk soll eine Einführung geben, bevor er mit der Reiseerzählung beginnt und von den Schwierigkeiten spricht, die ihm begegneten. Um den Gelehrten die „régions équinoctiales“ vorzustellen, will er zunächst die großen „Phänomene“ beschreiben. So bilden beide Teile, der „essai sur la géographie des plantes“ und der „tableau“, eine Einheit im Hinblick auf die großen Regionen, die er mit diesen Abhandlungen charakterisieren will. So wird der „tableau“ auch weit über den Bereich der Pflanzenwelt hinausführen: „j'y embrasse tous les phénomènes de physique que l' on observe tant à la surface du globe que dans l' atmosphère qui l' entoure . . .“ Es ist die „Methode, die Natur in der Gesamtheit ihrer Beziehungen zu betrachten“, von der er im 2. Kapitel des Reisewerkes in dem Bericht über den Pic von Teneriffa spricht, die hier gepflegt wird. Die Bindung in die Gesamtheit erfolgt aber nicht nach den systematischen Zusammenhängen der Einzelerscheinungen, sondern nach geographischen Kategorien, dem Zusammensein im Raume. Daß die Pflanzenwelt vorangestellt wurde, entsprach sicherlich den besonderen Neigungen Humboldts, aber doch auch seiner sooft wiederholten Auffassung, daß es gerade die Pflanzenwelt sei, die am wirkungsvollsten den Totaleindruck einer Region zum Ausdruck bringe.

Diesen Teil der Botanik — „la géographie des plantes, c' est cette science qui considère les végétaux sous les rapports de leur association locale dans les différens climats“ — habe die Wissenschaft bisher vernachlässigt. Dieser Aspekt hatte ihn übrigens auch bei der Anlage seiner Sammlungen von Pflanzen im Gelände geleitet, wie er in einer Anmerkung des Reisewerkes erkennen läßt: „. . . diese Pflanzenrubriken . . . sind auf Ort und Stelle selbst verfertigt worden . . . ich glaube, dies Verfahren dürfe den Reisenden empfohlen werden; es trägt dazu bei, uns eine richtige Kenntnis des Landes zu verschaffen, als die unter den unbestimmten Namen der F l o r e n bekannten Pflanzenverzeichnisse nicht tun können, weil sie die Pflanzen der verschiedenen Standorte und Erdarten nicht unterscheiden.“ Wie es seine Methode ist, immer mit der am meisten auffallenden, der beherrschenden Erscheinung zu beginnen, so wendet sich der „essai“ zunächst der Obergrenze der Vegetation zu. Dann leitet Humboldt aber die Betrachtung sofort auf zwei unterscheidbare, wichtige Verhaltensweisen der Pflanzen hin, die diese Untersuchung der Obergrenze über das örtliche hinausführen. Hum-

boldt unterscheidet, sowie er dies auch in der Reisebeschreibung wiederholt anwendet, die „gesellig lebenden Pflanzen (plantes associées oder plantes sociales)“ von den „isoliert lebenden Pflanzen“. Er findet, daß die erstere Gruppe vor allem für die gemäßigten Breiten und die Nordgrenzen des Pflanzenlebens charakteristisch sei, die letztere aber mehr für die Tropen. Auffallenderweise wird in Mexiko, aber auch in Jamaica, die Höhenvegetation von solchen „plantes sociales“ charakterisiert, den Eichen, Fichten, Zypressen etc., die ganz die „monotonie des plantes sociales“ von Kanada, Europa und Nordasien darbieten. Damit erscheint offenbar bei der Ausbildung der Vegetation der Höhenzone ein Faktor, der nicht nur auf die vertikale Klimaabänderung mit der Höhe, sondern der auf den ganzen geographischen Zusammenhang deutet. Aus diesem Grunde waren ihm auch die Kiefernwälder, die er im Niveau des Meeresspiegels auf den Inseln bei Kuba kennen lernte, ein besonderes Problem gewesen. Er meint für Mexiko darauf hinweisen zu können, daß hier sich der nordamerikanische Kontinent verbreitere und sich darum ein kontinentalerer Klimacharakter einstelle mit tieferen Temperaturen als der Breitenlage angemessen. Für das Überwiegen der geselligen Pflanzen in Europa dagegen möchte er die Katastrophe, die den Zusammenhang nach Süden bei Gibraltar zerstörte, verantwortlich machen. Diese Überlegungen zeigen die Fruchtbarkeit der geographischen Betrachtungsweise Humboldts, aber auch ihre im wesentlichen zeitgeschichtlich bedingten Begrenzungen. Ihm standen noch nicht die Ergebnisse der modernen Entwicklungsgeschichte, wie auch noch nicht die der modernen Klimageschichte zur Verfügung. Den Gedanken an solche Klimaänderungen hat Humboldt bereits aufgegriffen und ihn auch nach seinen physikalischen Möglichkeiten hin diskutiert, aber es fehlte noch die breite Erfahrungsgrundlage und theoretische Verarbeitung. So wird ihm die Pflanzengeographie im wesentlichen ein Hilfsmittel, um frühere geologische Zusammenhänge zu erkennen.

Es mag dem reinen Pflanzengeographen auffallen, daß Humboldt im unmittelbaren Anschluß an die Diskussion der natürlichen Faktoren den Menschen als den großen Bewirker der Pflanzenverbreitung einführt. Auch dies wirft ein entscheidendes Licht darauf, wie Humboldt seine Forschungsaufgabe ansieht. Es ist die in seiner Zeit vorhandene konkrete Natur der Räume, die den Menschen und seine Tätigkeit einbeschließt, die ihn angeht. Humboldt betreibt keine „Rekonstruktion der Natur-

landschaft", er realisiert vielmehr den Zustand der Dinge in der Wirklichkeit. Ich übergehe den verhältnismäßig knappen Abriß über die Wanderungen der Kulturpflanzen. Im Essai über Neuspanien hat er dazu bedeutende Erweiterungen gegeben, die besonders auch die in der Neuen Welt vorgefundenen Kulturpflanzen mit einschließen. Einige Formulierungen erscheinen mir aber doch wichtig. Humboldt erkennt grundsätzlich den Menschen als Veränderer der Natur an: „l' homme change à son gré la surface du globe, et rassemble autour de lui les plantes des climats les plus éloignés . . ." Er überträgt mit seiner Zivilisation die Kultur der Nutzpflanzen und läßt oft die fremden über die einheimischen Elemente herrschen. Dies ist auch in den Tropen bis zu einem solchen Grade geschehen, daß man von den wichtigsten Nutzpflanzen ihre Wildvorkommen nicht mehr mit Sicherheit kennt (z. Bspl. Banane, Carica Papaya, Maniok, Mais etc. . . .). In der gemäßigten Zone hat unter dem Zivilisationseinfluß des Menschen daher die Natur jenen monotonen Aspekt angenommen, „qui déséspère le botaniste". In den Tropen jedoch zeige die Natur noch ihre majestätische, wilde Größe, da hier dem Menschen jene Umwandlungen noch nicht in dem gleichem Ausmaße möglich waren.

Das Verhältnis von Pflanzenwelt und Mensch benutzt nun Humboldt bezeichnenderweise auch, um den Übergang zu dem vielleicht methodisch wichtigsten Teile seines Essai, zur Physiognomik, zu vermitteln. Worauf-, so fragt er, beruhe die psychische Wirkung der Pflanzenwelt, die dem Menschen in den Tropen so gewaltig gegenübertritt. Das ist derselbe Ansatz, den er später in dem Aufsatz „Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse" in den „Ansichten der Natur" wählte: „Wenn der Mensch mit regsamen Sinne die Natur durchforscht . . . so wirkt unter den vielfachen Eindrücken, die er empfängt keiner so tief und mächtig als der, welchen die allverbreitete Fülle des Lebens erzeugt . . ." Von allen äußeren Erscheinungen, die den Totaleindruck bewirken sei aber das . . . „Hauptbestimmende . . . die Pflanzendecke". Im Essai unterscheidet Humboldt sodann 15 Hauptformengruppen, die die Physiognomie prägen. Dann faßt ein Satz das Ergebnis der speziellen Untersuchung für die gesamte Natur zusammen: „c' est dans la beauté absolue des formes, c' est dans leur assemblage, que consiste ce que l' on nomme le caractère de la nature dans telle ou telle regions". Man wird also nicht einfach von einer psyochologisch orientierten, anthropozentrischen Sicht bei solchem Ansatz der Physiognomik

sprechen können, sondern von jener über das speziell-botanische hinausführenden, geographischen Absicht, die Natur der Regionen", wir würden heute sagen der „Landschaften" zu erkennen.

In dieser Anerkennung der essentiellen Bedeutung der Pflanzenwelt für den „caractère de la nature dans telle ou telle regions" liegt auch die innere Begründung, warum dieser Abschnitt dem Tableau vorangestellt ist, obwohl dieses einen sehr viel weiteren Bereich von Phänomen einbezieht, die man zum großen Teil eigentlich als eine Voraussetzung für die Untersuchung der Pflanzenwelt kennen müßte. Aber das „Tableau" ist ganz auf die äquinoktiale Region zwischen 10° N. und 10° S. beschränkt. In diesem zonal einheitlichen Raume tritt nun die dreidimensionale Betrachtung in den Vordergrund. Das ist das Bestimmende, wie sich vom Meere an zu den Höhen alle Erscheinungen, die Gesteine, die chemische Zusammensetzung der Luft, die Farbe des Himmels, die elektrischen Erscheinungen, die Formen der Vegetation und mit ihr die Formen der Tierwelt und die Kulturformen des Menschen in vertikaler Richtung verändern. Dies, so meint er, sei eine Wissenschaft von höchster Bedeutung „une des parties les plus belles des connaissances humaines", die ihren Fortschritt darin erzielt, daß sie die Ergebnisse der individuellen Einzelstudien auf der Oberfläche der Erde zur „réunion" bringt. Alles zeige sich als ein „grand enchaînement de cause et d' effets, aucun fait ne peut être considéré isolément".

In diesen nach „cause et ... effets gebundenen Aufbau der tropischen Höhenstufen, die wir an dieser Stelle nicht wiederholen können, ist nun die menschliche Kultur nach moralischer und sozialer Hinsicht eingeordnet. Es bietet sich hier die Gelegenheit, der wichtigen Frage näher zu treten, wie denn eigentlich Humboldt das Verhältnis Mensch und Natur auffaßt. Auch in der Reisebeschreibung wie in den Essais politiques werden anthropogeographische Phänomene und Vorgänge so häufig in Parallele zu den natürlichen Phänomenen gestellt, daß es nahe liegen könnte, bei Humboldt eine rein positivistische Geschichtsauffassung zu vermuten. Es ist interessant, daß gerade das der physischen Natur gewidmete Tableau wie auch der Aufsatz über die „Ideen zur Physiognomik der Gewächse" hierzu einige aufschlußreiche Formulierungen liefern. Die menschliche Zivilisation scheine sich, so meint er im Tableau, fast immer zur Fruchtbarkeit des Bodens invers zu verhalten. „Plus la nature oppose de difficultés à surmonter, plus rapidement se dévolop-

pent les facultés morales.“ Das Verhältnis zwischen Natur und Entwicklung der Zivilisation wird also keinswegs deterministisch geradlinig gesehen. Es ist nicht die einfache „response“ zum „environment“ sondern eher jene Antwort auf den Anruf der Natur, von dem auch Toynbee spricht. Die „Physiognomik“ bietet hierzu eine Parallelstelle: „ . . . die Kenntnis von dem Naturcharakter verschiedener Weltgegenden ist mit der Geschichte des Menschengeschlechtes und mit der seiner Kultur aufs innigste verknüpft. Denn wenn auch der Anfang dieser Kultur nicht durch physische Einflüsse allein bestimmt wird, so hängt doch die Richtung derselben, so hängen Volkscharakter, düstere oder heitere Stimmung der Menschheit großenteils von klimatischen Verhältnissen ab . . .“. „Der Einfluß der physischen Welt auf die moralische, das geheimnisvolle Ineinanderwirken des Sinnlichen und Außersinnlichen gibt dem Naturstudium, wenn man es zu höheren Gesichtspunkten erhebt, noch zu wenig erkannten Reiz.“ So weitgehend hier Humboldt dem Einfluß der Natur Raum gibt, so klingt das Ganze doch mehr in Gedanken der Naturphilosophie aus. Aber mehr noch: jene „Entwicklungsrichtung“, die durch die Natur vorgezeichnet sein kann, hat eines ihrer schrecklichsten Beispiele in den Tropen der Neuen Welt gezeitigt. In jener glücklichen Zone bis zu 1000 m, die Humboldt unterscheidet, in der Banane, Mais, Maniok, Kakao, Ananas, Orangen, Carica Papaya, Zuckerrohr, Baumwolle etc. gedeihen, ist mit der kommerziellen Entwicklung durch den Europäer die Sklaven-Plantagen-Wirtschaft eingewandert. Und diese „nouvelles branches d' agriculture loin d' être bienfaisantes ont augmentées l' immoralité et les malheurs de l' espèce humaine. L' introduction des esclaves africaines en désolant une partie de l'ancien continent, est devenue une source des discorde et de vengeance pour le nouveau . . .“. Es ist das düstere Thema, dem Humboldt sich in seinem „schwarzen Buche“, dem „Essai politique sur l'isle de Cuba“ im Interesse der Menschlichkeit wie des Schicksals der neu sich bildenden amerikanischen Gemeinwesen in so tiefschürfender Analyse zugewendet hat. Aber so wird man betonen, es ist nicht die Natur schlechthin, die diesen Einfluß auf die sittlichen und sozialen Zustände ausübt, sondern die Folge der Übertragung einer Institution im Zuge bestimmter geschichtlicher und wirtschaftlicher Ereignisse. Es ist daher auch das Anliegen Humboldts, in seinem Cuba Buche diese Institution der Sklaverei als unmenschlich, unwirtschaftlich, gefährlich und unnötig nachzuweisen. Es liegt kein Zwang der Natur vor.

Auch die Einschätzung, die Humboldt dem Menschen als dem Veränderer der Natur beimißt, stellt sich drohenden simplifizierenden deterministischen Verallgemeinerungen entgegen. Wie wenig, meint er, lasse die Natur Wälschlands oder des Mittelmeeres eine Aussage machen über das, was die ersten Besiedler vorfanden (in dem Aufsatz über die „Ideen zur Physiognomik der Gewächse"). Nur „wer unsern Weltteil nie verlassen hat oder das Studium der allgemeinen Erdkunde vernachläßigt hat, kann sich täuschen". Man vergäße, daß frühere Bildungen des Menschengeschlechtes die Waldungen verdrängt haben und daß der „umschaffende Geist der Nationen der Erde allmählich den Schmuck raubt, welcher uns in dem Norden erfreut, und welcher (mehr als Geschichte) die Jugend unserer sittlichen Kultur anzeigt . . ." [3]) Humboldt besaß ein tief eingewurzeltes Gefühl für die dem Menschen innewohnende und ihm zukommende Freiheit. So äußerte er später in einem Brief an Varnhagen (30. V. 1837) anläßlich der ersten Einsicht in die Hegel'sche Philosophie: „. . . er habe ein wildes Vorurteil dagegen, daß die Völker etwas repräsentieren müssen, daß alles geschehen sei, damit erfüllet werde, was die Philosophie verheißt . . ." Zumal wenn dies — wie er bei Hegel meinte — „auf ein abstraktes Behaupten rein falscher Tatsachen und Ansichten über Amerika und die indische Welt gegründet sei . . .". Dies empfand er als „freiheitsraubend und beängstigend" bei aller „Anerkennung des Großartigen" (Brief an denselben v. 1. Juli 1837). Daß aber die natürliche Differenzierung der Erdoberfläche in Regionen, in Landschaften, zu bestimmten Interferenzen in der räumlichen Anordnung von Folgeerscheinungen bei der Verbreitung anthropogeographischer Vorgänge führen müsse, mußte er anerkennen. Dazu boten die großen Unterschiede im Gange der Besiedlung Nord- und Südamerikas, in den Kordilleren und in den Tiefländern, in den Gebieten, die vom Atlantischen Ozean bespült werden, und jenen, die zum Pazifik gekehrt sind, zu große und eindrucksvolle Beispiele.

Dieser erste Band, der Versuch über die Pflanzengeographie und der Tableau, sind also typologischen Systematisierungen ge-

---

3) Merkwürdigerweise bringt Humboldt an dieser Stelle aber das „Fehlen der Dammerde" im Mittelmeergebiete nicht mit der menschlichen Aktivität, im Sinne einer anthropogenen Bodenerosion, zusammen, sondern verweist auf die große Katastrophe, die mit dem Durchbruch der Straße von Gibraltar eingetreten sei. Dabei waren Humboldt's Gedanken über anthropogen bewirkte Naturveränderungen, etwa der Veränderung des Feuchtigkeitshaushaltes im Zusammenhange mit Entwaldungen, durchaus geläufig.

widmet. Humboldt beabsichtigte nicht, einen Überblick über die erdweite Verbreitung von Vegetationsformationen — „Pflanzenzügen“ nennt er sie in den Ansichten der Natur — zu geben, der auf einer Karte seinen Niederschlag finden konnte. Dazu war der Stand der Forschung in seiner Zeit noch nicht reif. Von größter methodischer Bedeutung aber war es, daß er eine eigene Form der graphischen Darstellung erfand, um den dreidimensionalen Aufbau der Natur in seiner Typik anschaulich zu machen. Der konstante Gebrauch des Barometers im Gelände erlaubte es ihm, die Höhengrenzen einzelner Pflanzenarten, -Familien und der natürlichen und anthropogeographischen Phänomene, so wie er sie vorfand exakt zu bestimmen. Auf Grund dieser Feldbeobachtungen entwarf er die prachtvollen Profilschnitte, die dem Reisewerk in den Atlanten beigegeben sind, so des Pic von Teneriffa, des Chimborazo u. a. mehr. Schließlich fügte er aus den Einzelbeobachtungen ein Typenprofil für die régions équinoctiales zusammen. Auch diese Methode entstand bereits während der Reise. Im Museum in Bogotá befindet sich eine erste von Humboldt selbst verfaßte Entwurfszeichnung, die prinzipiell ganz der später veröffentlichten Fassung entspricht. Die Art der Behandlung der Pflanzengeographie erregte Goethes höchstes Interesse. Da in dem ihm zugesandten Exemplar diese dreidimensionale Veranschaulichung noch nicht beigegeben war, verfertigte er einen eigenen Entwurf und skizzierte eine „ideale Landschaft ... nach dem angeschriebenen Maße von 4000 Toisen, an der Seite die Höhen der europäischen und amerikanischen Berge gegenübergestellt, auch deren Schneelinien und Vegetationshöhen bezeichnet, wodurch uns ganz wunderliche Verhältnisse anschaulich werden ...“ (Brief an Knebel 1807). Induktive Feldforschung lieferte die Grundlage für die typologische Generalisierung der räumlichen Anordnung der Landschaftselemente und die synthetisierende Gesamtschau. Der Versuch exakt zu quantifizieren erschien Humboldt bei der forschenden Naturbetrachtung unentbehrlich. Dies tritt dann auch bei „Arithmetik der Botanik“ besonders deutlich zutage, die er als wichtige Ergänzung der physiognomischen und nach den geographischen und klimatischen Verhältnissen korrelierenden Pflanzengeographie betrachtete, auf die ich aber in diesem Zusammenhange nicht eingehen kann.

Man wird sich diese Arbeitsweise Humboldts auch vergegenwärtigen müssen, wenn man seine anthropogeographischen Leistungen würdigen will. Die Eigenbeobachtung wurde hier durch

kritische Auswertung vorhandener Literatur, offizieller Berichte und in den Archiven vorgefundener Dokumente ergänzt. Humboldt war dazu in hohem Maße befähigt, weil er sowohl während seiner Studienzeit in Frankfurt, Göttingen, ganz besonders aber auf der Handelsakademie in Hamburg merkantilistische, kameralwissenschaftliche und statistische Studien intensiv betrieben hatte. Auch die erfolgreiche Tätigkeit bei der preußischen Bergbauverwaltung hatte ihm Einblick in die Methoden amtlicher Erhebungen und in die Archive vermittelt. Einen Teil seiner Erfolge im Goldbergbau bei Goldkronach verdankte er der Auswertung von archivalischen Notizen. Hardenberg hat ihn später auch zu währungspolitischen Gutachten herangezogen. Humboldts Erfolg am spanischen Hof — als er sich um den so wichtigen Paß bewarb —, beruht wohl nicht zuletzt darauf, daß man auf Fürsprache des sächsischen Gesandten Forrel in ihm den fachmännisch geschulten Bergmann erblickte. Es ist daran zu erinnern, daß später auch die russische Reise sich auf Grund von gutachtlicher Tätigkeit über die beabsichtigte Platinwährung für den russischen Finanzminister von Cancrin entwickelte. Übrigens wurde Humboldt nach 1815 auch von den Verbündeten zu Gutachten über die Situation in der Neuen Welt herangezogen. Auch im spanischen Amerika betrachtete man von Humboldt durchaus als Bergfachmann und erbat von ihm Gutachten, wie z. Bspl. über den Salzbergbau bei Zipaquera in der Nähe von Bogotá. Nur so ist auch zu verstehen, daß Humboldt in der Lage war, die Bergwerke nicht nur technisch zu begutachten — man denke an die Abschnitte im Essai über Neuspanien — sondern auch großzügige wirtschaftgeographische und wirtschaftshistorische Übersichten zu bieten, wie etwa über die Bewegung der Edelmetalle aus den Bergwerken der Neuen Welt nach Europa und von dort auf den Wegen des interzonalen Handelsverkehrs nach dem tropischen Asien, eine Bewegung, die er auch graphisch durch Diagramme und eine Weltkarte veranschaulichte.

Ich möchte meinen Ausführungen hier nicht das bedeutendste dieser politisch-geographischen Essais, den „Versuch über Neuspanien“, zu Grunde legen, sondern dazu die weniger bekannten und verstreuteren Nachrichten aus dem Reisewerk anläßlich der Schilderung des Aufenthaltes in Venezuela heranziehen. Betrachtet man diese über das Reisewerk verstreuten Ausführungen, so schließen sie sich zu einem dritten nicht vollendeten Essai politique zusammen. Über seine Methode hat er

sich ausführlich im Vorwort zu dem Mexikowerk geäußert, man kann dem Sinne entsprechend diese Abschnitte auch für die Betrachtungen über Venezuela heranziehen. Neben der bereits skizzierten kritischen Literatur und Archivarbeit, die sich übrigens auch nach der Rückkehr nach Europa fortsetzte, ist wieder die vergleichende Betrachtungsweise das besonders kennzeichnende Merkmal für die Methode Humboldts: „Indem ich jene verschiedenen Gegenstände der Staatsökonomie abhandelte, suchte ich dieselben unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen. Ich verglich Neuspanien nicht nur mit den übrigen spanischen Colonien, und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sondern auch mit den englischen Besitzungen in Asien". Es waren die großen Kontraste innerhalb des spanischen Kolonialreiches einerseits, die ihn zu diesen geographischen Vergleichen anregten, wie andererseits das Bedürfnis, „den noch wenig entwickelten Ursachen nachzuforschen, welche in diesem die Fortschritte der Bevölkerung und der Nationalbetriebsamkeit so auffallend begünstigt haben". Unter diesem methodischen Aspekt, der nicht schlechthin eine länderkundliche Erfassung der bereisten Gebiete beinhaltet, sind auch die folgenden Zusammenstellungen ausgewählt worden. Sie sollen mehr zur Kenntnis der Methoden und Anschauungen Humboldts als der Landeskunde von Venezuela dienen.

Folgt man der Komposition des Reisewerkes aufmerksam, so wird man finden, daß Humboldt die Anschauung voranstellt. Im Zusammenhang mit der Chronik des Aufenthaltes in Cumana und der ersten Reisen auf amerikanischen Boden, erfährt, man darf sagen, erlebt man mit Humboldt die koloniale Situation, den ersten Kontakt mit der Wesensart und den Anschauungen der Menschen, Problemen der Wirtschaft, der Mission, des Verhältnis zu den Eingeborenen und auch schon zu den neuen revolutionären Ideen. Aber diese Bemerkungen bleiben noch isoliert. Erst im dritten Bande beginnt die eigentliche Zusammenschau, nachdem man diesen Reiseabschnitt begleitet hat.

Die systematische Behandlung beginnt typischer Weise mit weitausholenden, großen Betrachtungen, die zunächst den allgemeinen Rahmen umreißen und dann erst sich immer enger werdend auf die örtlichen Verhältnisse in Venezuela konzentrieren. Es sind drei verschiedene Welten auf dem Boden der beiden Amerikas entstanden: auf der Grundlage der germanisch-angelsächsischen, der romanisch-spanischen und der romanisch-portugiesischen Kolonisation. Von den 34 Millionen Bewohnern

der Neuen Welt gehörten 16,5 Mil. zum spanischen, 10 Mil. zum angelsächsischen und 4 Mil. zum portugiesischen Amerika. Kleinere Splittergruppen, wie die Dänen und Holländer in Westindien, ja selbst die Franzosen oder die slavische Kolonisation der Russen in Alaska, fielen diesen drei Gruppen gegenüber nicht ins Gewicht, so eigentümlich Humboldt gerade das Gegenübertreten der griechisch-orthodoxen und der römischen Kirche auf dem Boden Kaliforniens — im fernsten, pazifischen Westen —, erschien. Trotz der damals noch auffälligen zahlenmäßigen Überlegenheit der romanischen Kolonisation war die angelsächsische doch schon die „plus puissant". Für die historisch-geographische Erfassung der Zeit ist aber bemerkenswert, daß von den sechs großen Städten mit etwa hunderttausend Einwohnern damals vier im romanischen Amerika lagen (New York, Philadelphia, Havana, Mexico, São Salvador Baia und Rio de Janeiro).

Diese drei kolonialen Bereiche unterscheiden sich sowohl nach ihren geographischen Beziehungen wie auch nach demographischen Gesichtspunkten, ihrer Zusammensetzung und ihrer Dynamik. Die portugiesische und die angelsächsische Kolonisation haben das gemein, daß sie — damals — ganz auf die atlantische Seite beschränkt waren, während die spanische sich über das kordillerische Amerika verbreitete und eine von Humboldt bereits sehr hoch eingeschätzte interozeanische Lage einnahm, an der Mexiko und Großkolumbien vornehmlich Anteil hatten.

Mit diesen Unterschieden in den geographischen Lagebeziehungen verbanden sich tiefgreifende strukturelle Gegensätze, wobei merkwürdigerweise wieder das portugiesische und das angelsächsische Amerika untereinander größere Verwandtschaft aufwiesen als jedes zum spanischen. Angelsächsische und portugiesische Kolonien blieben nicht nur vorwiegend küstengebunden, sondern sie besassen als indigenes Substratum nur indianische Pflanzer- und Jäger-Kulturen. Diese aber gaben Raum. Sie wichen vor den Weißen zurück und formten praktisch keinen Bestandteil der Bevölkerung mehr. In diesen beiden Kolonialreichen beruhte die weltwirtschaftliche Bedeutung auf dem Anbau von tropischen und subtropischen Handelsgewächsen wie Zucker, Indigo, Baumwolle, Tabak etc. Daraus hatten als entscheidend wichtige Folgen die Einführung der Sklaven-Plantagenwirtschaft und der Sklavenhandel resultiert. Die nur als „Instrumente" betrachteten Afrikaner bilden in beiden Gruppen

ein sozial und zahlenmäßig wichtiges Bevölkerungselement. Man wird sich dabei vergegenwärtigen müssen, daß an der Wende des 18./19. Jahrhundert weltwirtschaftlich gesehen die Südstaaten der Union den Nordstaaten voranstanden.

Ganz anders lagen die Dinge im spanischen Kolonialreich. Dieses erstreckte sich nicht nur über die bergbaureiche Kordileren-Region und besaß eine Zwei-Ozean-Lage, sondern es besaß auch als indigenes Substratum die großen amerikanischen Hochkulturen mit ihrer zahlreichen Bevölkerung. Ergab sich aus den geographischen Verhältnissen ein Vorwalten des Bergbaus und auch bereits ein erster, wenn auch noch wenig ergiebiger transpazifischer Handel mit den Philippinen, so vor allem aus der zweiten Bedingung ein völlig anderer Bevölkerungsaufbau. Als günstig sah Humboldt es an, daß die Sklaverei mit importierten Afrikanern eine sehr geringe Rolle im spanischen Kolonialreich spielte, wie auch die spanische Beteiligung am Sklavenhandel relativ gering war. Dem Einwand bezüglich der indianischen Bevölkerung begegnete Humboldt — nicht entschuldigend, aber vergleichend richtig stellend — mit der Bemerkung, daß der Zustand der indianischen Bevölkerung sich kaum anders darstelle als weithin der der europäischen bäuerlichen Bevölkerung, besonders im nördlichen und östlichen Europa. Dies aber sei einzigartig, daß auf einem Raum, der 1/5 Europas ausmache, ein Volk von 8 Millionen, nach europäischem Gesetz und Recht lebe.

Wäge man die tropische, thermisch so begünstigte Natur gegenüber der Natur der gemäßigten Zone in den Vereinigten Staaten, so neige sich dem Anschein nach das Gewicht der potentiellen Möglichkeiten den tropischen, spanisch-amerikanischen Ländern zu. Aber man dürfe die tropische Zone nicht allein nach ihren natürlichen Reichtümern würdigen. Dem raschen Fortschritte stehen auch erhebliche Hindernisse gegenüber: „. . . l' économie politique, ou la science positive des governements, se méfie des chiffres et de vaines abstractions . . .“, mahnt er. Man müsse nicht nur die großen klimatischen Differenzierungen der Tropen beachten, sondern auch die Formen der Erdoberfläche. Die Vereinigten Staaten besässen potentielle Vorteile vor allem in der ungeheuren Ausbreitung der fruchtbaren transappalachischen „Gehölzebenen“. Diesen entspräche nichts in den spanischen Bereichen. In den tropischen immerfeuchten Tieflandsebenen können sich „. . . die tapfersten Kolonisten . . . in die Berge von Merida, Antioquia, Los Pastos, in den Llanos und in den Wäldern des Magdalena und Orinoko nicht so ausbrei-

ten . . .“, darüber hatten ihn die Strapazen seiner eigenen Reisen, die Erfahrung mit den Insekten und den tropischen Krankheiten belehrt. In Mexiko besitzen die Trockengebiete eine zu große Ausdehnung. Und im Bereich der Hochkulturen haben alle guten Ebenen schon einen Besitzer (H. denkt hier an die Indianer). Es gibt kein freies Land darum kann auch die Kolonisation nur langsam voranschreiten. 5½ Millionen Indianer leben in Mexico, Guatimala und Peru — Indianer, die trotz aller Versuche zu „désindianiser“ hartnäckigen Widerstand leisten.

Für die Zukunft eröffnet die erstaunliche Bevölkerungsdynamik der neuen Länder wichtige Perspektiven. Humboldt geht davon aus, daß sich die Bevölkerung der angelsächsischen Kolonien etwa in 23 bis 25 Jahren verdoppelt, die spanische in etwa 40-45 Jahren. D. h. nach damaliger Schätzung würde in 100 Jahren „l'Amérique égalera c'elle de l'Europe“. Bei dieser Schätzung meinte Humboldt vorsichtiger verfahren zu sein als extreme Malthusianer. Allerdings widerfuhr seiner Prognose ein ähnliches Schicksal wie Bevölkerungsprognosen noch in unserer Zeit: unbekannte Faktoren treten hinzu und verändern die Rechnung, so konnte Humboldt die Bevölkerungsexplosion Europas im Zeitalter der Industrialisierung zur Zeit der Abfassung der Reisewerke ebensowenig voraussehen wie die erst in der Mitte des Jahrhunderts mit voller Intensität einsetzende Einwanderungswelle in die Vereinigten Staaten. Seine Schätzung von 80. Mill. Ew. für die Gebiete zwischen Nicaragua und dem Lake Ontario blieb hinter der Wirklichkeit zurück. Diese Bevölkerungsdynamik schätzte er als einen positiven Faktor ein, und er mahnte, man solle in Europa diese Entwicklung nicht fürchten. „Loin d' appauvrir“, wie man so oft prophezeie, würde sie vielmehr zu intensiveren wirtschaftlichen Beziehungen führen: „. . . augmentera les besoins de la consommation, la masse du travail productif, l' activité des échanges“. Er schließt daran eine Betrachtung, die heute angesichts der schwankenden Politik gegenüber den Entwicklungsländern volle Beherzigung verdient: es wäre „un préjugé funeste, j'oserais dire impie, que de considérer comme une calamité pour la vielle Europe la prosperité croissantes de toute autre portion de notre planète . . .“ Der Handel wird vereinen, was eine eifersüchtige Politik trennte. So wird auch die Freiheit der Kolonien diese nicht vom Mutterlande isolieren, sondern die wachsenden Austauschbedürfnisse werden sie Europa näher bringen. „Ja“, so fügt er hinzu, „es liegt in der Zivilisation, daß sie vorschreiten und sich ausbreiten kann, ohne

deshalb in ihren Geburtsländern zu verlöschen". Mitnichten sei der alte Orient und die Antike ein Gegenbeispiel, nicht die Verbreitung ihrer alten Kultur, sondern der Einbruch der Barbaren habe sie zerstört. Niedergang ist nur mit Despotismus und fremder Eroberung verbunden — freiheitliche Institutionen wirken dem entgegen —. Nur die lange Andauer der Freiheitskriege und der inneren Umwälzungen stünden der optimistischen Prognose entgegen.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen, in denen er die großen Kolonialreiche und ihre Zukunft gegeneinander wägt und die Schlußfolgerungen durch überaus umfangreiche statistische Vergleiche zu erhärten sucht, wendet er sich den spanischen Besitzungen selbst zu. Auch diese sind ihren geographischen Verhältnissen wie ihrer inneren Struktur nach durchaus nicht gleichartig. Dabei müsse man „das Augenmerk auf mehrere Gegenstände zugleich richten", wenn man einen richtigen Begriff von der Ausdehnung und dem inneren Zusammenhang der ausgedehnten Provinzen erhalten wolle. „Man muß die Asien gegenüberliegenden Teile ... von denen unterscheiden, welche das atlantische Weltmeer bespült. Man muß ... untersuchen, wo sich die Mehrzahl der Bevölkerung befindet, ob an den Küsten oder im Innern auf den kalten und gemäßigten Hochländern der Cordilleren. Man muß die Zahlenverhältnisse zwischen den Landeseingeborenen und den übrigen Kasten ausmachen. Man muß die Herkunft der europäischen Familien erforschen und untersuchen, welchen Stämmen die Mehrzahl der weißen Menschen in jedem Teile der Kolonie angehört. Die kanarischen Andalusier von Venezuela, die Montanesen (so nennt man in Spanien die Bewohner von Santander) und die Biskayer von Mexiko, die Katalanen von Buenos Aires unterscheiden sich voneinander durch Anlagen und Geschick für Landwirtschaft, mechanische Künste, Handel und Gegenstände, die mit der geistigen Entwicklung zusammenhängen. Jeder dieser Stämme hat in der neuen und in der alten Welt die Eigentümlichkeit seiner Nationalhaltung, die Roheit oder Sanftheit der Charaktere, Mäßigung oder zügellose Habsucht, zuvorkommende Gastfreundschaft oder Neigung für die Einsamkeit beibehalten." Zwar hätten die Spanier in die heiße Zone versetzt und unter Indianern größere Veränderungen erlebt als die verschiedenen griechischen Kolonien bei ihrer Ausbreitung über das Mittelmeergebiet gegenüber dem Mutterlande, und unverkennbar ist „die Modifikation, welche physische Beschaffenheit des Landes, die Abgeschieden-

heit der Hauptstädte auf den Berghöhen oder in Küstennähe, die Beschäftigung des Landbaues, die Arbeiten der Bergleute und die Angewöhnung von Handelsspekulationen, vereint im Charakter der amerikanischen Spanier hervorbrachten: aber dessen unerachtet, erkennt man überall in den Bewohnern von Carácas, von Santa Fé, von Quito und von Buenos Aires etwas, das der Abstammung und Herkunft der Völker angehört ..."

Wie liegen nun die geographischen Verhältnisse mit Bezug auf Venezuela? Ein entscheidender Vorzug, meint Humboldt, sei die lange Erstreckung der Küste von West nach Ost am Antillenmeer und die Möglichkeit einer kurzen Verbindung zum pazifischen Ozean. Das Antillenmeer sieht Humboldt wie ein zweites Mittelmeer an, aber mit mehreren Ausgängen, jedoch einer „forme articulée", die dem Handelsverkehr günstig ist. Dies unterscheidet Venezuela vorteilhaft von Peru, Ecuador und den Ländern entlang dem pazifischen Ozean, denen die plumpere Gestalt des Kontinentes eine gewisse Einförmigkeit verleihe. Der Vorteil würde sich bei größerer Freiheit des Handels und vor allem auch, wenn erst das Hinterland des Mississippi voll besiedelt sei, noch stärker abzeichnen. Gegenüber Mexiko sei der größere Hafenreichtum zu betonen, außerdem sei gerade die mexikanische Küste, insbesondere der Hafen Vera Cruz, durch die häufigen Nordstürme benachteiligt.

Der Bevölkerungsdichte nach stand Venezuela, wo die Indianische Bevölkerung weit weniger zahlreich war, hinter Mexiko zurück. Es wurde auch von den Vereinigten Staaten übertroffen. Verhältnismäßig günstig war die Verteilung, die Zahl der küstennahe wohnenden Einwohner belief sich zu der des Hinterlandes wie 35 zu 1. Steigender Außenhandel müsse bei solchem Verhältnis den Wohlstand der Bevölkerung vermehren! Aber die Dinge liegen nicht für den ganzen Raum, der damals unter Groß-Kolumbien zusammengefaßt war, gleich günstig. Santa Fé de Bogotá liegt als Hauptstadt im kühlen Hochlande und im Binnenlande, Carácas dagegen — die am niedrigsten gelegene Hauptstadt der andinen Länder — dicht über dem Meere und kann durch gute Häfen bedient werden. In diesen Gegensätzen, wie auch in der Tatsache, daß überhaupt die Kordillerenzone sich hier in mehrere Massive aufgliedert, die jedes für sich ein kühles Hochlandszentrum bilden können und über verschiedene Häfen das Antillenmeer erreichen, sah Humboldt auch eine Gefahr für den künftigen Bestand des Gesamtgebietes, und die spätere Loslösung Venezuelas hat ihm recht gegeben.

Denn die Lage der Hauptstädte sei für den inneren Zusammenhang dieser spanischen Länder von der allergrößten Bedeutung. Der Einfluß der Hauptstädte hinge nicht von ihrer Größe und ihrem Reichtum allein ab. Man müsse auch auf den Umfang des Landes Rücksicht nehmen, auf die Lage zu dessen Mittelpunkt, auf die Masse der Landesprodukte und das Verhältnis zu den einzelnen Provinzen, die unter dem Einfluß der Stadt stünden. Auch die Beziehung der einzelnen Kolonien zum Mutterlande seien zu berücksichtigen. Die Macht der Gewohnheit würde für die zukünftigen politischen Gestaltungen sehr groß sein. Humboldt meinte, und wiederum hat ihm bis zu einem gewissen Grade die Entwicklung zugestimmt, daß die bereits entstandenen Verwaltungseinheiten die Generalkapitanate, Präsidentschaften, Gouvernements im allgemeinen ihren Zusammenhang auch über die Trennung von Mutterlande hinaus behalten würden.

Man müsse auch bedenken, wie diese Einteilungen in große territoriale Verwaltungseinheiten zustande gekommen sei, darüber herrschten auf Grund der gängigen Karten nur zu oft falsche Vorstellungen. In Amerika ging die Zivilisation (wo sie nicht schon vorher auf indianischer Grundlage vorhanden war) fast immer von den Küsten aus. Dabei wurden bestimmte geographische Verhältnisse, schiffbare Flüsse, Täler, Bergketten mit kühlerem Höhenklima etc. häufig sehr bestimmend. Von solchen Zentren aus hat sie sich dann — wie auseinanderlaufende Strahlen — verbreitet. Die Einteilung in Verwaltungseinheiten, Königreiche, Provinzen und dergleichen geschah zur Zeit der ersten Berührungen. So umgeben heute öde oder noch von wilden Völkern bewohnte Gegenden die jetzt bereits in Kultur genommenen Landschaften. „Sie trennen diese ... voneinander, wie schwer zu übersetzende Meeresengen, und meist bilden urbar gemachte Landzungen den einzigen Zusammenhang zwischen benachbarten Staaten. Es ist leichter, die Gestaltungen der vom Weltmeer bespülten Küsten bekannt zu machen, als die Krümmungen dieses inneren Küstenlandes zu kennen, auf welchem Barbarei und Zivilisation, undurchdringliche Wälder und angebaute Ländereien sich einander berühren und begrenzen.“ Nur dank seiner eigenen Reisen glaube er, über diese Verhältnisse ein Urteil zu haben und den größeren oder kleineren Einfluß würdigen zu können, welchen gewiße amerikanische Städte als Mittelpunkte der Gewalten und des Handels ausüben.

Venezuela sah er in drei große Zonen geteilt, in die Zone des Landbaus im Küstengebirge, die Zone der Viehweiden in den Savannen der Llanos und die entlegene nur durch die Gewässer zugängliche Grenzzone der Waldungen. Diese drei Zonen sind voneinander nicht nur durch ihre Entfernungen und die verschiedenartige Ausbildung der Natur sowie ihre Wirtschaftsweisen getrennt, sie scheinen noch drei verschiedenen Zuständen der menschlichen Gesellschaft zu entsprechen. Alle drei Zonen hat Humboldt selbst durchmessen und sie in seiner klassischen Reisebeschreibung geschildert. Ich kann hier nicht in eine Wiedergabe der Detailschilderungen eintreten und will mich nur auf einige Bemerkungen zur Küstenprovinz beschränken [4]). Kein anderes Land des spanischen Kolonialreiches lieferte eine gleiche Mannigfaltigkeit von Produkten. Die Provinz Carácas teilte sich mit der Provinz Guayaquil in die Hauptversorgung Europas mit Kakao, Neu Granada lieferte die größte Menge an Chinchona, Venezuela selbst Indigo, der an Qualität nur dem von Guatimala nachstand, Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle und Tabak von Varinas. Über die karibische Küste fanden auch die Produkte des Hinterlandes ihren Weg in den Handel: cortex angosturae, Häute, Felle und Trockenfleisch, das in die Sklavenkolonien der Antillen und Nordamerikas exportiert wurde. In den Hochgebieten der Kordilleren begegnen sich schon in dem schönen Tal von Caracas die Kulturen der Tropen mit denen der gemäßigten Zone, es können bereits die europäischen Getreide angepflanzt werden.

Die günstige Lage zum karibischen Meer und den Antillen ist aber auch noch in anderer Beziehung bedeutsam für Venezuela geworden. Von den Kolonien der übrigen europäischen Mächte, den französischen, englischen und holländischen Inseln, besonders aber, seitdem Trinidad in englische Hände übergegangen war, strahlte von dort her Einfluß in vielfacher Beziehung herein. Das qualitativ dem Creolen-Rohr so überlegene Zuckerrohr von Otaheiti war durch Bougainville zunächst nach der Isle de France gebracht worden und von dort nach Martinique und Cayenne gelangt, von wo es sich seit 1792 über die Antillen verbreitet hatte. Über Trinidad war es nun auch nach Venezuela gekommen und begann das Creolenrohr zu verdrängen. Auch das Rohr von Batavia kannte man bereits. Der Kaffee-

4) Vgl. hierzu meinen Aufsatz in der „Erdkunde“, Band XIII. 1959. S. 395 ff. „Die Neue Welt in der Perspektive Alexanders von Humboldt“, Bes. S. 403 ffl.

anbau profitierte von den Unruhen auf den Antillen. San Domingo und Haiti fielen für die Versorgung Europas seit den Negeraufständen aus. Mancher französische Pflanzer war auf das Festland übergesiedelt. So stieg von 1784—1812 die Kaffeeproduktion auf 50 000 bis 60 000 Zentner und übertraf damit die vereinte Produktion der berühmten französischen Antilleninseln Guadalupe und Martinique. Am Kaffeeanbau lernte übrigens Humboldt auch die Wirkung spekulativer Tendenzen kennen. Die europäischen Wirren hatten den Kakaoanbau besonders deswegen schwer getroffen, weil sich die Kakaobohne nicht stapeln ließ, so hatte sich das Interesse dem Kaffee zugewandt. Daneben machte sich auch die beginnende Bodenerschöpfung in den älteren Kakaodistrikten geltend. So erfaßte hier Humboldt die für die tropischen Handelskulturen so bezeichnenden raschen Änderungen auf Grund von Spekulation und Bodenerschöpfung.

Aber auch in anderer Beziehung sieht Humboldt die eigentümlich exponierte Lage Venezuelas in der Beziehung zu den Antillen. Von hier aus entwickelte sich der Schleichhandel in einem Umfange, der es schwer machte, eine wahre Vorstellung von dem Export und Importgeschäft zu bekommen. Von hier aus waren auch, da es an Indianern mangelte, verhältnismäßig viele afrikanische Sklaven hereingebracht worden. Der Anblick des Sklavenmarktes in Cumaná gehörte zu den ersten abstoßenden Eindrücken kurz nach der Landung in der Neuen Welt, die einen bitteren Tropfen in den Wein überschäumender Freude, endlich in der tropischen Natur arbeiten zu können, hineinmischten. Allerdings war auf das ganze Generalkapitanat berechnet der Anteil mit 1:15 noch gering (in Cuba bereits 1:3). Doch immerhin drohte auch hier, wie in Cuba, sich die Nachbarschaft der großen Sklavenanhäufung von den nordamerikanischen Südstaaten bis zu den Antillen, des „afrikanischen Teils des großen Wasserbeckens“ mit einer Gesamtzahl von 1,5 Millionen Sklaven und freien Negern auszuwirken. Nachteilig war, daß die Gesamtzahl in Venezuela auf einen schmalen Streifen von etwa 12 Meilen entlang der Küste zusammengedrängt war.

Diese Küstenlage bot aber auch militärisch Gefahren, sowie politisch von hier aus die Freiheitsideen hereinkommen konnten.

Bevor Humboldt diese Gesichtspunkte erörtert, widmete er sich noch der Bedeutung, die der Landenge von Panama gerade für Columbia und Venezuela zufallen müsse. Das Kanalprojekt hat Humboldt lange und intensiv beschäftigt. Er hat es nach

allen Richtungen hin durchdacht. In seinem Atlas zum Mexikowerk hat er die wichtigsten Ausschnitte der Engen kartographisch abgebildet. Er wurde nicht müde, darauf hinzuweisen, daß vor aller Spekulation über den besten möglichen Durchstich eine genaue barometrische Vermessung zu geschehen habe. Seine Informationen waren für die Anschauungen in Washington nach seinem Besuch bei Jefferson bedeutsam. Hier unterzieht er das Problem einer grundsätzlichen Erörterung. Welche Funktion soll ein solcher Kanal überhaupt haben! Dabei unterscheidet und diskutiert er sehr eingehend drei nach funktionalen Gesichtspunkten unterschiedene Kanaltypen: 1) „jonction des mers“, 2) „roulage interieur“ und 3) „chemin de fer“, deren Eigenart er vor allem unter Heranziehung französischer Beispiele erläutert. Wie wird sich die politische Situation gestalten, schon taucht die Möglichkeit auf unter dem Namen „Jonctiana“ eine von den Vereinigten Staaten abhängige Kanalzone zu kreiren! Wird sich der Welthandel weiterhin nach Westen verlagern, so wie er es getan hatte, als Westindien mit der Sklavenwirtschaft seiner Bedeutung entgegenging? Oder wird das Schwergewicht wieder nach Ostindien zurückkehren? Man sieht auch diese weit in die Zukunft hineinweisende Fragen hat Humboldt mit dem gleichen Scharfsinn, dem gleichen Blick sowohl für die großen Zusammenhänge wie das kleine Detail erörtert.

Wir übergehen die wenigen Bemerkungen über den Binnenhandel, der auf Grund der natürlichen, klimatisch gleichförmigen Verhältnisse und in Hinblick auf die niedrige Konsumkraft sowie die überwiegende Selbstversorgungswirtschaft beurteilt wird. Die finanzielle Lage scheint keine besonderen Sorgen zu machen; wenn auch ein großer Teil des Aufkommens durch die Verwaltung wieder aufgebraucht wird, fließt doch mehr als ein Viertel in den königlichen Tresor nach Madrid zurück. Und doch kann man nicht von einer echten Prosperität sprechen. Die Entwicklung des Landbaus und des Außenhandels zeigen die Folgen der eigensüchtigen merkantilistischen spanischen Kolonialpolitik. Schon der Vergleich der Bevölkerungsdichte in der neuen Welt mit den Bevölkerungsverhältnissen der alten Welt zeigt, wie wenig man das natürliche Potential zum Tragen gebracht hat. „Tel est l'état dans lequel la politique coloniale et la déraison de l'administration publique ont laissé, depuis trois siècles, un pays dont les richesses naturelles riva-

lisent avec tout ce qu' il y a de merveilleux sur la terre", ruft Humboldt bedauernd aus.

Den wirtschaftlichen Mißgriffen stehen aber die Fehler in der Behandlung der Menschen als noch gravierender entgegen. Darin haben alle Kolonialmächte gesündigt. In dem Buch über Cuba geißelt er vor allem die Sklaverei, im Mexikowerk schließt er mit den berühmten Sätzen, in denen er die völlige Emanzipation der Indianer fordert: „Puisse ce travail, commencé dans la capitale de la Nouvelle Espagne, devenir utile à ceux qui sont appelés à veiller sur la prosperité publique; puisse -t-il surtout les pénétrer de cette vérité importante, que le bien-être des blancs est intimement lié à celui de la race cuivrée, et qu'il ne peut y avoir de bonheur durable, dans les deux Amériques, qu'autant que cette race humiliée, mais non avilie par une longue oppression, participera à tous les avantages qui résultent des progrès de la civilisation et du perfectionnement de l'ordre social."

Aber den Fehlern gegen die farbige Bevölkerung gesellen sich die Mißgriffe gegenüber den Weißen hinzu. Die unglückliche soziale Differenzierung zwischen den eingewanderten Spaniern den „gachupinos", wie man sie in Mexiko nannte, und den in der Neuen Welt selbst geborenen Spaniern den Kreolen hatte schon dahin geführt, daß man in Mexiko seit 1789 lieber „Amerikaner als Spanier" genannt werden wollte. Es gehörte gleichfalls zu den ersten Eindrücken seiner Reise von Cumaná aus, daß er in diesem entlegenen und den fremden Einflüssen von den Antillen her besonders ausgesetzten Winkel auf erste Anzeichen freiheitlicher Gesinnung getroffen war. Er hörte hier Meinungsäußerungen, von denen er sagt, sie mußten „einem Reisenden auffallen . . . welcher eben erst Augenzeuge der großen in Europa vorgehenden Bewegungen gewesen war" . . . „Zum ersten Mal hörten wir unter diesem Himmelsstrich die Namen Franklin und Washington mit Enthusiasmus aussprechen". Noch formierten sich keine geschlossenen revolutionären Bewegungen, bei kluger Änderung der Methoden würde wohl das Mutterland noch das Heft in den Händen behalten. „Es gibt", so sagt er, „in den Zwisten der Kolonien, wie in ungefähr allen Volksbewegungen einen Zeitpunkt, worin die Regierungen, wenn sie über den Gang der menschlichen Angelegenheiten nicht verblendet sind, durch weise und vorsichtige Mäßigung das Gleichgewicht herstellen und das Gewitter beschwören können." Aber: „Lassen sie den Zeitpunkt vorübergehen und glauben sie durch

physische Gewalt ein sittliches Streben bekämpfen zu können, so entwickeln sich die Ereignisse mit unwiderstehlicher Gewalt, und die Losreißung der Kolonie erfolgt mit umso verderblicherer Heftigkeit, wenn es dem Mutterlande während des Kampfes gelungen ist, für einige Zeit, seine Monopole und seine Herrschaft wiederherzustellen". Diesen für die Kolonialpolitik aller Zeiten und aller Völker so überaus beherzigenswerten, scharfsinnigen Beobachtungen lagen während der Vollendung der Reisewerke nun schon die ersten Erfahrungen über den langwierigen und blutigen Freiheitskampf der spanisch-amerikanischen Länder zu Grunde. Diese langen inneren Kämpfe beobachtete Humboldt mit Sorge, in ihnen sah er die größte Gefahr für eine baldige glückliche Zukunft.

Denn sein Herz war ganz auf der Seite der neuen sich bildenden Republiken. Für ihn hatten diese „societés naissantes ... quelque chose qui charme comme la jeunesse; elles en ont la fraîcheur des sentiments, la naive confiance et même la credulité: elles offrent a l'imagination un spectacle plus attrayant que l'humeur chagrin et la défiante austerité de ces vieux peuples qui semblent avoir tout usé leur bonheur, leur espérance et leur foi dans la perfectibilité humaines". Es ist jener Zauber einer nicht nur geographisch sondern auch soziologisch neuen Welt, der das ganze 19. Jahrhundert auf die Bevölkerung Europas solche Faszination ausübte.

Humboldt hat daher auf seiner Reise mit Aufmerksamkeit die Anzeichen der kommenden Revolution gesammelt. Scharfsichtig beobachtete er auch, was der Bewegung entgegenstand. Denn wie konnte eine zahlenmäßig so schwache Macht Jahrhunderte hindurch ihre Herrschaft aufrecht erhalten? Er fand gewichtige Gründe, die aus der sozialen Struktur dieser Neuländer sich ergeben — und der allgemeinen Natur des Menschen. Der Hauptgegensatz der „Kasten" — hie Weiße — hie Eingeborene — ist der Revolution hinderlich, denn er führt bis zu einem gewissen Grade die Weißen immer wieder zusammen. Dann ist es die entstandene, der alten Welt teils nachgeahmte, teils aber in der amerikanischen Welt neu entwickelte Sozialstruktur. Wie eng sind die Familieninteressen miteinander verknüpft! Die Abstufung nach dem Reichtum, nach der Zugehörigkeit zu der örtlichen Munizipialaristokratie steht einer geschlossenen Frontbildung entgegen. Lieber will man keine Rechte als sie mit anderen teilen, man verabscheut Gleichheit und Freiheit, weil man den Verlust von Titeln und Dekorationen fürchtet.

Auf dem entlegenen Landsitz wiederum ist man frei auch bei drückender Regierungsform, denn man ist isoliert und spürt nicht die Gewalt des Staates. „Die Ruhe“, so schließt er, „ist das Resultat der Angewöhnungen, des Übergewichtes einiger mächtiger Familien vorzüglich aber des sich zwischen feindlich gegeneinander stehenden Kräften erzeugenden Gleichgewichtes. Die auf Zwietracht gegründete Sicherheit muß aber erschüttert werden, sobald eine große Menschenmasse, durch das Gefühl eines gemeinsamen Interesses angetreten, ihren gegenseitigen Haß für eine Weile bei Seite setzt; sobald das einmal erwachte Gefühl sich durch Widerstand verstärkt, und durch fortschreitende Aufklärung und Sittigung der Einfluß alter Gewohnheiten und Begriffe geschwächt wird.“

Daß die Sympathie Humboldts auf Seiten der Revolution war, bedarf keiner weiteren Begründung. Und doch konnte er die Sorge um die kommenden Entwicklungen nicht ganz beschwichtigen. „Der tiefe Haß der Creolen“ als „Folge der Colonialgesetzgebung und der mißtrauischen Regierungspolitik“ war mit „blutigen Tätlichkeiten ausgebrochen“, „Schon fielen zu Quito die tugendhaftesten und aufgeklärtesten Einwohner als Opfer ihrer Ergebenheit für das Vaterland, und ich stoße bei der Beschreibung dieser mir so teuer gewordenen Gegenden jeden Augenblick auf Orte, wo ich den Verlust eines Freundes zu beklagen habe“.

Wie wird sich die Zukunft gestalten? Werden sich die noch schwachen Staaten halten können? Oder werden sie verschlungen werden von dem „torrent de l' est et transformée en un état anglo- américain, comme les habitants de la Basse-Louisiane“? Sind sie reif zur Selbständigkeit? Wie werden sich die einzelnen Teile gegeneinander abgrenzen und zu wohl abgerundeten Gebilden gelangen. Er sah das Element der Trägheit der vorangegangenen politischen Ordnung, daß sich voraussichtlich in den neuen Staatsbildungen vererben würde. Sechs oder sieben Staaten, so meinte er, sollten wohl entstehen. Bei der großen geographischen Verschiedenheit hielt er eine Föderation für besser als einen engeren Zusammenschluß. Das spanische Amerika befinde sich keineswegs in einer gleich günstigen Lage wie die ehemaligen englischen amerikanischen Kolonien, deren Einwohner „durch den langen Genuß einer constitutionsmäßigen, wenig beschränkten Freiheit zur Unabhängigkeit vorbereitet waren“. Dagegen: „In Ländern wo die Civilisation noch keine tiefen Wurzeln geschlagen hat und wo sich durch den Einfluß des

Climas urbar gemachte, aber verlassene Felder bald wieder mit Waldungen bedecken, sind immer Zwistigkeiten am meisten zu fürchten.“ Er setzte seine Hoffnung weniger auf den „degré de culture intellectuelle que de la force du caractère national, de ce mélange d' énergie et de calme, d'ardeur et de patience . . .“

Eine positive Einstellung, ja eine Vorliebe für das spanische Amerika behielt Humboldt bis in sein hohes Alter. Es war nicht nur eine Phrase, wenn er oftmals aussprach, daß er hoffe im Alter wieder in die Tropen zurückkehren und vielleicht in Mexiko am Aufbau eines wissenschaftlichen Lebens mithelfen zu können, von dessen bereits vorhandenen Grundlagen er eine sehr hohe Meinung besaß. Als der Mitarbeiter Berghaus aber gar von einer „entarteten Rasse“ sprach, wendete er sich entschieden dagegen: „Sie verwandeln meinen Ausdruck Entwicklung“ schrieb er 1825 aus Paris, „der staatlichen Verhältnisse in den Republiken des Spanischen Amerika in „Verwicklung“, und schelten die Creolen eine „entartete oder doch der Entartung entgegengehende Race“. Sie haben Recht! Nirgends sind die politischen Zustände verwickelter als in den neuen Gesellschaften des westlichen Continentes. Wir müssen bei der Beurteilung dieser Erscheinung aber nicht zu streng sein und vieles auf Rechnung des Jahrhunderte langen Druckes stellen, den das Mutterland auf die Colonien ausgeübt hat. Daher die Entfesselung der Leidenschaften, unter deren Herrschaft der klare Blick verschleiert. Ich sehe nicht so düster in die Zukunft des Spanischen Amerika wie Sie . . .“

Diese von tiefer Sympathie des Herzens getragene, wie durch intensives Studium bewährte und optimistisch-zukunftsweisende Anteilnahme an ihren Schicksalen haben die Bewohner der spanischen Länder damals gespürt und verehren sie an ihm noch heute. Wir fügen hinzu, daß Humboldt fließend spanisch sprechen konnte, daß ihm eine seltene diplomatische Gabe beschert war, vor allem aber auch jene liebenswürdige Eigenschaft echter Aristokratie, die es versteht mit jedem Menschen, ob Vizekönig oder einfachem indianischen Mozo, gleich frei und menschlich teilnehmend zu sprechen. Eine Fülle von Anekdoten und Legenden beleben und schmücken noch heute das Andenken an seinen Aufenthalt in der Neuen Welt. In den großen Feiern, an denen wir teilnehmen konnten spürten wir dies als herzlichen, warmen Untergrund.

Für uns wird Alexander von Humboldt sicherlich zuerst als einzigartige, umfassende wissenschaftliche Persönlichkeit wichtig

bleiben, die ihre Anregungen auf ein ungewöhnlich breites Spektrum der Wissenschaften ausstrahlte. Mir schien es aber wesentlich, darüber hinaus auch ihn in einer Eigenschaft zu zeigen, die heute nicht mehr so deutlich in der Erinnerung steht. Er war das, was gerade in Deutschland nicht häufig ist, ein Mann von umfassendem politischem Weitblick über Raum und Zeit und mit tiefer Einsicht in das, was die Menschen in ihrem Innern bewegt. In seinen weltpolitischen Erkenntnissen eilte er seiner Zeit weit voraus. Alexander von Humboldt erfaßte wirklich, daß die Wende vom 18./19. Jhdt., daß die französische Revolution, die Emanzipation Amerikas eine neue Ära heraufführten. Darum ist er gerade heute, wo wir in einer ähnlichen Weltsituation stehen, in dieser Hinsicht wichtig geworden. Die Quintessenz seiner Erkenntnisse und Meinungen haben bis heute für das Verhältnis Europas zur überseeischen, besonders zur farbigen Welt Gültigkeit behalten.

„Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widerstreben wir auch jeder unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenrassen. Es gibt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edleren Volksstämme. Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt; zur Freiheit, welche in roheren Zuständen dem Einzelnen, in dem Staatsleben bei dem Genuß politischer Institutionen der Gesamtheit als Berechtigung zukommt."

Alexander von Humboldt. Kosmos. Band I.